

Replik zu Thomas Schipperges: ‚Die Kunst soll niemand reizen, darin liegt ihr Reiz‘. Oder: Vierzehn Arten, Windmühlen zu beschreiben. Zu Klaus Miebling Buch ‚Gewaltmusik - Musikgewalt. Populäre Musik und die Folgen‘, in: *Die Musikforschung* 2008/2, S. 128 - 138.

von Klaus Miebling, Freiburg i.Br.

## I.

Es freut mich, daß mit dem Beitrag von Thomas Schipperges nun vielleicht auch in der Musikwissenschaft eine Diskussion über negative Wirkungen von Musik beginnt.

Schipperges stimmt mir offenbar soweit zu, daß Musik negative Wirkungen und Folgen haben kann, verneint jedoch, daß in dieser Hinsicht ein Unterschied zwischen populärer und klassischer Musik bestehe (selbstverständlich ist mein diesbezüglicher Standpunkt cum grano salis zu verstehen). Vielmehr könnten von beiden Richtungen positive wie negative Effekte ausgehen. Die Tatsache freilich, daß es auch negative Effekte gibt, sollte bei Musikern, Musikwissenschaftlern, Politikern und anderen die Alarmglocken läuten lassen. Wenn Musik negative Wirkungen haben kann, ist sie nicht jenseits von Gut und Böse, nicht wertfrei. Das aber zeigt, daß es keineswegs um einen Kampf „gegen Windmühlen“ geht, sondern gegen eine reale Gefahr. Das scheint freilich nach Schipperges gegenüber der politischen Korrektheit in den Hintergrund treten zu müssen, wie seine Frage (S. 129) zeigt, ob ich wüßte, daß mein Buch „im Untertitel fatal anklängt an die kulturpolitische Hetzschrift *Schönberg und die Folgen*“ von Alois Melichar. Abgesehen davon, daß „und die Folgen“ ein semantischer Allgemeinplatz ist, habe ich die genannte Schrift erst nach dem Erscheinen meines Buches kennengelernt. Melichar nimmt zwar sprachlich kein Blatt vor den Mund, aber wie man von einer „Hetzschrift“ sprechen kann, ist mir nicht nachvollziehbar. In derselben Ausgabe der *Musikforschung*, in welcher Schipperges' Beitrag erschien, befindet sich auch meine Rezension des Buches *Neue Musik. 100 Jahre Irrwege* von Marcel Dobberstein, das, wenn auch in einer ganz anderen Sprache, den gleichen Standpunkt wie seinerzeit Melichar vertritt. Bei der avantgardistischen neuen Musik geht es freilich weniger um Gefahren (man lese aber die Studie von Fuhrmeister/Wiesenhütter!<sup>1</sup>) als um des Kaisers neue Kleider; kommen wir also zurück zur populären Musik.

## II.

Schipperges' essayistischer Text macht leicht vergessen, daß seine Kritik wenig Substanz aufweist. Vielmehr gleichen seine „Vierzehn Arten, Windmühlen zu beschreiben“ inhaltlich den emotionalen Spontanreaktionen, die Anhänger populärer Musik auf meine Thesen von sich zu geben pflegen. Argumente, die sich schnell als nur vermeintliche erweisen. Sie lassen sich, aus der Windmühlen-Metapher zurückübertragen, auf folgende Grundaussagen reduzieren:

Nr. 1/2, Korrelationen beweisen keine Ursache-Wirkungsverhältnisse:

Das ist selbstverständlich richtig. Aber Ursache-Wirkungsverhältnisse produzieren Korrelationen. Ich habe die Wirkungen von populären Musikrichtungen anhand einer Reihe von Indizien und Beweisen belegt; die Korrelationen dienen der Bestätigung und Illustration des Bewiesenen. Schipperges erwähnt mit keiner Silbe, daß ich in meinem Buch auch die Ergebnisse wissenschaftlicher Untersuchungen zur Wirkung von Musik referiere (3.1.3. Wissenschaftliche Untersuchungen).

---

<sup>1</sup> Marie-Luise Fuhrmeister und Eckardt Wiesenhütter, *Metamusik. Psychosomatik der Auswirkung zeitgenössischer Musik*, München 1973.

Nr. 3, 4 und 12, Gesellschafts-, Friedens- und Umweltengagement von (populären) Musikern: Gutmenschentum? Werbemaßnahme? Selbstdarstellung? Wie auch immer, über die Wirkung der Musik sagt das nichts. Eine bekannte Zigarettenfirma stiftet einen Friedenspreis; ist Rauchen deshalb unschädlich?

Nr. 5, Populäre Musiker werden geehrt:

Allerdings werden sie das; nicht zuletzt enthält mein Buch ein Unterkapitel „Ehre, wem Ehre gebührt?“, in welchem genau das kritisch thematisiert wird. Aber sagt die Verleihung eines Ehrendoktors an einen Rockmusiker etwas anderes über die Wirkung seiner Musik aus als daß sie möglicherweise den Verleihern das Gehirn vernebelt hat?

Nr. 6, Weil es im Sport Doping gibt, verlange man doch nicht, daß „wir uns alle nicht mehr bewegen dürfen“:

Der intendierte Vergleich Sport - Musik hinkt, da ich nur von einem Teilgebiet der Musik spreche und nicht behaupte, „dass wir nicht mehr Musik hören dürfen“. Der Vergleich hinkt aber auch dann, wenn wir es auf eine Sportart, sagen wir das Radfahren, reduzieren. Denn das Radfahren führt nicht zu einer Persönlichkeitsveränderung, die dann zum Doping führt. Das Hören und Spielen aggressiver Musik dagegen beeinflusst die Persönlichkeit nachweislich. Der Musikpsychologe Günther Rötter hat das Diktum von Musik als einer „psychoaktiven Substanz“ aufgebracht, und der Hirnforscher Eckart Altenmüller sagt, Musik sei „der stärkste Reiz für neuronale Umstrukturierung, den wir kennen“.<sup>2</sup> Weitaus stärker sicherlich als Radfahren, das allenfalls die Beinmuskulatur umstrukturiert.

Nr. 7, Zwangsbeschallung freilich ist schlecht:

Da sind wir uns einig.

Nr. 8, Populäre Musik wird als Kulturgut angesehen:

Diese Tatsache beklage ich in meinem Buch. Aber was beweist das? In Spanien wird Stierkampf als Kulturgut angesehen - ein schwacher Trost für den Stier, und kein Argument für Tierschützer.

Nr. 9/10, Es gibt „Crossover“ zwischen klassischer und populärer Musik:

Man kann Cognac in Kaffee tun oder Bier und Limonade mischen. Trotzdem bleibt Alkohol schädlich.

Nr. 11, Drogen gibt es auch in der Klassikszene:

Schipperges stützt sich auf eine einzige Aussage der Sängerin Vesselina Kasarova, die sich erstens anscheinend nur auf Sänger bezieht, und bei der zweitens nicht deutlich wird, ob es sich überhaupt um illegale Drogen handelt. Das ist sehr wenig im Vergleich zu den über 480 bisher von mir namentlich festgestellten populären Musikern, die illegale Drogen nehmen bzw. genommen haben. Auch werden in der klassischen im Gegensatz zur populären Musik illegale Drogen nicht öffentlich konsumiert und propagiert.

Nr. 13, man kann Schlagzeug auch anders interpretieren denn als aggressionsfördernd:

Daß verschiedene Menschen verschiedene Interpretationen eines Sachverhalts vornehmen, ist eine Binsenwahrheit. Dennoch wird das Schlagzeug bzw. der Rhythmuscomputer auch von vielen Liebhabern populärer Musik als aggressiv beschrieben. Aber das stört sie nicht, weil sie sich, und das ist eine meiner Thesen, mit dieser Aggression identifizieren. Im *musikexpress* vom März 2008 beispielsweise, bekanntlich eine populärmusikfreundliche Zeitschrift, wird ein Auftritt eines DJs durchweg mit Kriegsvokabular beschrieben: Feldherr, Schlachtfeld, Panzergranate, Salve, ballern, Waffe, Bombenperformance ...

Nr. 14, populäre Musiker begehen Straftaten wie andere Menschen auch:

Nein, sie begehen sie statistisch gesehen eben häufiger, und für Hörer dieser Musik gilt das ebenfalls.

---

<sup>2</sup> *GEO* 2003/11, S. 68.

## III.

Schipperges stellt mich in eine Reihe mit Verschwörungstheoretikern: „So nur k a n n es sein. So also m u s s es sein. Eine Zielgruppe ist für a l l e s verantwortlich” (S. 136, Hervorh. orig.). Indes habe ich weder von einer Verschwörung gesprochen, noch behauptet, populäre Musik sei „für alles verantwortlich”. Ich bin nur der wohlbegründeten Ansicht, daß populäre Musik eine treibende Kraft für den Wertewandel und die Z u n a h m e der Kriminalität in den letzten Jahrzehnten darstellt. Vielmehr scheint Schipperges dem Glauben zu unterliegen, daß nicht sein kann, was aus seiner Sicht nicht sein darf.

Mein „homophoner Gewaltbegriff” sei „verantwortungslos” (S. 136): „,Alkoholgenuss in der Öffentlichkeit’ steht direkt neben ‘Aufstachelung zu Rassenhass’, Schuleschwänzen neben Kinderpornographie usw. (S. 315f.)”. Abgesehen davon, daß bei dieser Vielfalt eher von einem „polyphonen Gewaltbegriff” gesprochen werden müßte, hat Schipperges meinen (im Vorwort des Buches definierten) Gewaltbegriff nicht verstanden. Die von ihm zitierten Delikte stehen eben gerade nicht im Unterkapitel „Gewalt” (2.1.7.), sondern im Unterkapitel „Weitere Delikte” (2.1.11.).

„Entrüstungsrhetorik”, schreibt Schipperges (S. 137), „dient immer nur dem Bekenntnis der eigenen moralischen Überlegenheit. An Problemen und Problemlösungen zeigt sie sich nicht interessiert.” Mit Verlaub, das Buch wäre ohne dieses Interesse nicht entstanden. Auch werden darin mögliche Problemlösungen diskutiert (4.2. Maßnahmen).

Schipperges kritisiert weiter (S. 137), das Buch „fragt ja auch nicht [...] nach den gesellschaftlichen, individuellen, oder biologischen Ursachen von Gewalt.” Nun, das ist nicht sein Thema. Wer über die Gefahren des Rauchens schreibt, braucht nicht ausgiebig zu thematisieren, daß auch Asbestinhalation zu Lungenkrebs oder ein hoher Cholesterinspiegel zu Arteriosklerose führen kann. Tatsächlich aber werden die von Schipperges vermißten Aspekte in meinem Buch angesprochen, insbesondere im Unterkapitel 3.1.1. „Gewaltmusik, Wertewandel und Kriminalität”.

Provokant fragt Schipperges schließlich mit Blick auf „Musik als Konsumartikel als Zierrat und Tischdekoration, als Harmoniekitt bei allerlei Brüderlichkeitsfeierlichkeiten, als sanft gepflegter Kanon unserer guten alten Klassiker oder auch als ‘Mozart-Effekt’ zum Doping von Schulleistungen” (S. 137), ob nicht jene Musik Gewalt befördere, die sich dem Vermögen gesellschaftlichen Engagements und der Beeinflussung von Menschen verweigere. Es gehört aber zum Wesen jedweder Musik, daß sie Menschen beeinflußt, da sie - das hat mit der Funktion des Gehörs als Warn- und Kommunikationssinn zu tun - Emotionen vermittelt. Dabei sind nicht die Lippenbekenntnisse in Musiktexten entscheidend, auch nicht ein Auftritt bei „Live Aid” oder ein Ehrendoktorat des Interpreten, sondern der Klang: Der macht bekanntlich die Musik, und auf diese altbekannte und heute offenbar doch vergessene Tatsache hinzuweisen, ist ein wesentliches Ziel meines Buches. Deshalb sind auch Schipperges’ Verweise auf populäre Musiker die sich beispielsweise gegen Gewalt einsetzen, nicht sehr relevant:<sup>3</sup> Die Gewalt liegt im Klang der Musik, in aggressiven „beats”, in verzerrten Klängen, im Ausdruck der Stimme. Ein harmloser Text kann im Gewand aggressiver Musik aggressiv verstanden werden,<sup>4</sup> während Texte, die gewalttätiges oder kriminelles Verhalten thematisieren oder gar befürworten, durch entsprechende Musik in ihrer Wirkung verstärkt werden. Aber auch ohne Texte oder wenn der Hörer absolut nichts vom Text versteht, wirkt

---

<sup>3</sup> Schipperges erwähnt in diesem Zusammenhang den Rapper Charles Bailey. Dem Rapper LJ zufolge sind Anti-Gewalt-Parolen in der HipHop-/Rapszene allerdings auf eine sehr spezielle Weise zu interpretieren: „Der Slogan ‘Keine Gewalt!’ stieß auf Unverständnis, weil man nicht wusste, dass ‘keine Gewalt’ im HipHop-Kontext bedeutete ‘keine Gewalt gegen dich selbst und den, der dein Schicksal teilt’” (zit. n. Sascha Verlan u. Hannes Loh, *20 Jahre HipHop in Deutschland*, Höfen 2000, S. 173.)

<sup>4</sup> Vgl. Miehlings a.a.O., S. 421f.

der Klang der Musik als Träger emotionaler Botschaften. Und es wirken natürlich auch das leider häufig schlechte Vorbild der Interpreten und die leider ebenfalls häufig schlechten Ideologien der mit der jeweiligen Musik verbundenen Subkultur. Wer würde sich hierzulande die kriminelle Subkultur amerikanischer Großstädte mit ihren Bandenkriegen, Drogenhändlern und Zuhältern zum Vorbild nehmen, wenn nicht die Rapmusik wäre? Was wäre der ecstasykonsumierende Partygänger ohne seine Techno- oder Discomusik? Was wäre der rebellische Autonome, der sich gegen Eltern, Gesellschaft und Gesetz auflehnt, ohne Rockmusik, die seine Werte und Ansichten immer wieder bestätigt? Nähme man diesen Leuten die Musik weg, was bliebe dann noch? Es ist die Musik, welche diese Subkulturen zusammenschweißt; es ist die Musik, in der sie ihre Vorbilder und Ideologien finden; es ist die Musik, welche die Ideologien immer wieder aufs neue bestätigt und verfestigt. Nicht nur das: Sie tut es (auch) auf unbewußtem, emotionalem Wege und ist damit wirkungsvoller und gefährlicher als etwa die Lektüre des „Kommunistischen Manifests“ oder von „Mein Kampf“.

Das Buch „Gewaltmusik - Musikgewalt“, sagt Schipperges, verbreite „keine Einsichten“. Dieses Urteil ist allenfalls dann nachvollziehbar, wenn er meint: keine **n e u e n** Einsichten; denn schon immer gab es kritische Geister, welche die negativen Wirkungen bestimmter Musikstile bemerkten und davor warnten. Aber es waren stets wenige Einzelne, während die Masse sich von den an die niedrigsten menschlichen Instinkte appellierenden Klängen bereitwillig manipulieren ließ.

Im Detail gibt es natürlich noch sehr vieles zu erforschen und zu verstehen. Wenn mein Buch zu solcher Forschung anregt, und sei es auch mit dem Vorsatz, seine Thesen zu widerlegen, dann hat es einen wichtigen Zweck erfüllt.